

DER BERG RUFT... DER BERG RUFT... DER BERG RUFT...

Ein Abend mit Schauspieler Gian Rupf



An der «Nordwand».

In gesetztem Schritt auf den Friedhof. Bei Beerdigungen ein Bild, das man immer wieder sieht. Nur: Heute ist keine Beerdigung und kein Geistlicher geht voran. Es ist der Schauspieler Gian Rupf, der zu einem unterhaltsamen Abend nach Zorten geladen hat. Friedhof und Unterhaltung? Eine Mischung, an die man sich erst gewöhnen muss. So folgen die Besucher auch nur zögerlich, kleine Klappstühle in der Hand, dem Schauspieler, der vorausgeht und seine Schar, wie weiland der Rattenfänger von Hameln, auf den Platz der inneren Einkehr führt. Der Friedhof wird zum Theatersaal. Man kann den Besuchern ansehen, dass sie irritiert sind. Doch Gian Rupf nimmt schnell alle Beklemmungen. Wie ein Bergsteiger erklimmt er zuerst einen mannshohen Stein, um anschliessend auf der Mauer, die Kirche und Friedhof umschliesst, mit seinem Monolog zu beginnen. Es ist der ungewöhnliche Beginn eines spannenden und unterhaltsamen Abends. Kein Wunder: Gian Rupf hat eine jahrelange Erfahrung mit Bergliteratur. Dies führte ihn während vieler Jahre dramatisch wie literarisch in die Berge. Mit «Bergtheater» hat er viele SAC-Hütten bespielt und am Berg das Drama ausgelebt. Nun führt und verführt er seine Zuschauer in Zorten in die Wildheit der Sprache. Zuerst auf dem Friedhof, dann im Museum. Seine literarische Jagd der Bergliteratur überrascht und wühlt auf. Mal ist es eine Extremsituation und

dann ein Kindheitserlebnis. Gian Rupf schafft herrliches Kopfkino, wenn man sich einlässt auf die Texte und seine beeindruckende Interpretation. Gian Rupf erweckt seine Texte zum Leben, mal absurd und witzig, mal tief sinnig und sinnlich und immer treffen die Geschichten mitten ins Herz. Der Schauspieler und Sprachkünstler liebt es, mit seiner Stimme jedem Text den nötigen Klang zu geben: abgründig, spritzig, witzig, hinterhältig, reumütig, brutal, fein, demütig und ausufernd. Und so sagt er denn auch: «Der Tod als einziges uns verbindendes Ereignis betrifft uns alle. Wir stehen im Leben irgendwo dazwischen. Und letztlich geht es in der Kunst immer um Liebe. Liebe als reinstes Gefühl, Mutterliebe, Vaterliebe. Tod und Liebe, das ist der Kern der Themen, um die ich als Künstler kreise. Ich will am Kern bleiben, das macht für mich Sinn.» Es ist eine weite Reise, auf die Gian Rupf seine Zuhörer mitnimmt. Er liest aus einem Text von Franz Hohler, in dem geschlossene Berghütten weniger das Problem sind, als der bisweilen durchfallgeplagte Schliessmuskel auf dem Gran Paradiso (4061 Meter über Meer): «Das grosse Paradies übergeben wir unserer Erinnerung, aber ganz weiss wird es nie mehr werden.» Nach einer deftigen Brotzeit, die sich die Bergwanderer noch vor dem Aufstieg in einer Hütte gegönnt hatten, kamen die Gedärme gehörig in Wallung, sodass die Hosen nicht

schnell genug herunter waren und der Diarrhoe-Teufel seine hässliche Peitsche schwang: Das weisse, unbefleckte Paradies verwandelte sich in eine braune Spur der Fäkalverwüstung. Und dann erweckt er einen Text von Hans Morgenthaler zum Leben. Es ist ein Romanbruchstück, das jenes furchtbare Erlebnis am Tödi zum Inhalt hat, das ihm beim Rettungswerk für die Freunde die Finger kostete, die der Kälte zum Opfer fielen. Der Roman ist leider nicht vollendet worden. Vielleicht wäre es ein grosser Bergroman geworden. Morgenthaler schloss, wohl unter dem Druck der zerrütteten Gesundheit, bald nach der Tödifahrt, mit dem Alpinismus ab. Die wenigen Bergsteigerjahre schenken ihm aber große Erlebnisse. Wenn Gian Rupf zitiert, sieht man die Bilder vor sich. «Noch ist die Nacht hell wie der Tag. Ozeanwellen von Staubschnee und Wolken hüllen uns ein, jedes Sehvermögen erlischt, brüllend schlägt Sturm auf uns herab; wie mit nassen Peitschen geschlagen, schmerzt das Gesicht, orangerot, gelb wie bengalisches Licht, rot wie Widerschein von Feuersbrunst leuchtet für ein paar letzte Minuten der Mond durch den wirbelnden Rauch. Noch vermag ich, gebückt durch den Sturm kriechend, schnüffelnd wie ein Jagdhund die Aufstiegsspur zu erraten.» Und die ganze Dramatik am Berg verraten die Worte: «Jetzt stürmt der Australier gewaltsam heran, brüllt gute Räte in den Wind, der die Worte an die Bifertenwand

hinüberschmeisst, wo sie ohnmächtig zerschellen.» Und zu Dramatik kommt das Unheil: «Zum Teufel, meine Hände sind starr! Die Handschuhe, die ich ausziehen musste, gingen längst im Sturm verloren. Ich schwinde die Arme, reibe die Hände mit Schnee; das strengt an, tut weh und – hilft nichts. Ich kreuze die Arme über der Brust, strecke die Hände in den Kittel unter die Achseln. Aber jetzt zwickt mich der Sturm ins Gesicht, das ich beinahe ersticke. Eigentlich sollte ich noch weiterleben, eigentlich hätte ich allerlei wieder gutzumachen, abzuwarten, aber – meinerwegen zugrunde gehen. Und doch: Nein! Wenn es sein muss, ist Sterben nicht schwerer als Leben.»

Es ist ein weiter Kreis, den Gian Rupf schlägt. Von der schicksalhaften Bergfahrt hin zum Rheingold beim Kloster Disentis und zu Peter Handke mit dem «Lied Vom Kindsein»: Als das Kind Kind war, war es die Zeit der folgenden Fragen: Warum bin ich hier und warum nicht dort? Wann begann die Zeit und wo endet der Raum? Ist das Leben unter der Sonne nicht bloss ein Traum? Als das Kind Kind war, fielen ihm die Beeren wie nur Beeren in die Hand und jetzt immer noch, machten ihm die frischen Walnüsse eine raue Zunge und jetzt immer noch, hatte es auf jedem Berg die Sehnsucht nach dem immer höheren Berg».

JÜRGEN PFISTER



Vortrag auf der Mauer ...



... und im Museum.



Auf dem Gipfel.

Bilder Jürgen Pfister